



Das Echo des Sommers

Ernten – die Frucht einbringen

Liebe Leserin, lieber Leser

«D Schatte wärde lenger, d Zyt isch uf dr Flucht; s isch meh verby aus no wird cho, dr Summer schlycht drvo, u du ghörsch no sys Echo.» So beginnt eines meiner liebsten Lieder der Berner Rockband Patent Ochsner. Die melancholischen Zeilen besingen das Ende des Sommers, doch betonten sie auch die Hoffnung, dass dessen Früchte in die kommenden Zeiten hinüberstrahlen mögen. Der Titel lautet nämlich nicht «Vorbei» oder «Das Ende des Sommers» oder ähnlich, sondern schlicht «Echo». Der zweite Teil des Intro spricht an, dass der Mensch sein Eigenes beitragen muss, damit das Echo lange nachhallt: «Chum, blas no mau ids Fүү; pflanz nomau e Boum; chouf der es nöis Paar Schue – ei Tür geit uuf, u ei Tür geit zue.» Jeder Sommer schleicht irgendwann davon, auch die warmen Jahreszeiten unseres Lebens. Was nehmen wir mit, wenn es Herbst wird?

In unseren Breitengraden stehen die Bäume jetzt voller Obst, die Ernten von Feld und Garten werden eingefahren. Diese Früchte des Sommers werden uns den Winter über nähren. Sie sind das greifbare Echo des Sommers. Auch die Früchte meines Lebens lassen andere Jahreszeiten meiner Biographie nachklingen; die einen erst kürzlich erlebt, die anderen schon vor längerer Zeit. Anders als ein Baum bringt der Mensch unterschiedlichste Sorten gleichzeitig hervor. Und was wir als stürmische Elendszeit erleben, kann später in einer äusserst süssen Frucht nachklingen. Die Ernte ist aber nicht das Ende des Baumes. Sie ist eine Zwischenbilanz seines Daseins. Nach ihr bleibt der Baum stehen, zieht sich in die Winterruhe zurück und taucht erneut ein in einen neuen Kreislauf aus Grünen, Reifen und Fruchtstand.

Diese *tauzeit*-Ausgabe ist die dritte zum Jahresthema Baum und widmet sich den Früchten: jenen des Ordensbaums an sich und in der Welt, jenen des Feldes, jenen des eigenen Lebens. Ältere Ordensgeschwister blicken auf ihr Leben, Brüder betrachten die Früchte ihrer Spiritualität, eine Schwester macht aus Früchten Medizin, ein Bruder weiss, was es für besten Ertrag an Erziehung braucht, und ein Bruder wird mit seinen Früchten selber zur neusten Frucht seiner Gemeinschaft.

Wir wünschen Ihnen, liebe Leserin und lieber Leser, gute Lektüre, bestes Erntewetter und viele süsse Früchte zum Geniessen!

Sarah Gaffuri



30 Jahre interreligiöse Friedenstreffen

ASSISI – HAUPTSTADT DER WELTRELIGIONEN

Von Br. Niklaus Kuster

Mitte September kommt es dreissig Jahre nach dem ersten Friedensgebet der Welt- und Naturreligionen zu einem neuen Treffen in Assisi. Der Austausch ist eine direkte Frucht franziskanischer Spiritualität. Hochrangige Vertreter aller Religionen verurteilen religiös verblendete Gewalt, die aus den Gräueln der Taliban und IS sowie den Terrorakten von Paris, Brüssel und Nizza spricht. Echte Gotteserfahrung bewirkt Salam-Shalom-Pax und ist mit keiner Form religiöser Militanz vereinbar. Die Assisitreffen der Weltreligionen sind auch eine Absage an christlichen Fundamentalismus.

«Kein Friede unter den Nationen ohne Friede unter den Religionen!» Die Überzeugung, die Hans Küngs «Projekt Weltethos» 1990 leitet, folgert: «Kein Friede unter den Religionen ohne Dialog zwischen den Religionen». Der folgende Beitrag zeigt, weshalb Assisi der Ort wurde, an dem sich die Weltreligionen auf höchster Ebene begegnen. Weder Jerusalem, Mekka oder Rom noch der neutrale UNO-Sitz Genf, sondern die Stadt des Franziskus vereint Menschen jeden Glaubens.

Alleinseligmachende Religion?

Bis zum 2. Vatikanischen Konzil betrachtete die katholische Kirche sich als einzigen Heilsweg. Andere Kirchen galten als «schismatisch» oder «häretisch»: Erstere hatten sich von der wahren Kirche getrennt, letztere zusätzlich auf Irrwege gegeben. Nur Getauften war das Heil zugesagt, und nur den Katholischen mit reiner Seele der Einzug in den Himmel gewiss. Mit der Konzilsklärung *Nostra Aetate* öffnete sich 1965 diese engherzige Sicht: Das Konzil beherzigt, dass alle Menschen Kinder desselben Vaters sind. Bevor die 2500 versammelten Bischöfe die abrahamitischen Religionen würdigen, anerkennen sie, dass der Hinduismus «durch Meditation oder liebend-vertrauende Zuflucht zu Gott» aus der Enge irdischen Daseins befreit und Gläubige im Buddhismus «zu höchster Erleuchtung zu gelangen vermögen». Der Blick weitet sich auf alle Religionen der Welt, und das Konzil bekennt neu: «Die katholische Kirche lehnt nichts ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist», da die verschiedensten Heilswege «einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet» (NA 2).

Franziskus als Prophet des Dialogs

Acht Jahrhunderte vor dieser katholischen Öffnung hatte Franz von Assisi voller Staunen entdeckt, welche Gottesliebe und Menschlichkeit im Islam gelebt wird. Während die Päpste Innozenz III. und Honorius III. zum 5. Kreuzzug hetzten, entschloss sich Franz zu einer Friedensmission. Die Kreuzritter suchten

den Oberherrscher der islamischen Welt in Ägypten zu vernichten. Franz warnte im Nildelta wie ein biblischer Prophet vor jeder Gewalt im Namen Gottes. Im christlichen Lager verspottet, wagte er sich über die Front zu Sultan Muhammad al-Kamil. Mut zur Begegnung statt wütige Konfrontation liess das Wunder gelingen: Erfahrungen widerlegen Vorurteile und vertrauensvoller Dialog überwindet Feindbilder. Der Mystiker aus Assisi traf den Sultan als Menschenfreund und tief religiösen Mann an. Unter dessen Beratern waren islamische Sufis, deren Freundschaftsmystik vieles mit Franz' eigener Gotteserfahrung teilt.

Von anderen Religionen lernen

Zurück in Italien ruft Franz in einem Rundbrief «an die Lenker der Völker» alle Menschen auf, vom Alltagsgebet des Islam zu lernen: In jeder Nation soll täglich mit einem öffentlichen Zeichen dazu eingeladen werden, im eigenen Tun innezuhalten und dem Höchsten zu danken. Das christliche Angelusläuten morgens, mittags und abends ist Frucht dieser interreligiösen Lernerfahrung.

Franz lässt seine eigene spirituelle Praxis auch anderweitig vom Islam prägen: Die Weisheit der 99 Namen Gottes animiert ihn, Gottes reiche Zuwendung zur Welt in vielen Namen zu preisen. 90 Prozent der islamischen Gottesnamen finden Eingang in sein eigenes Beten, doch fügt er der rein männlichen Liste gegen dreissig weibliche Namen und Attribute Gottes hinzu. Die Ehrfurcht, mit der Muslime den Koran selbst in der Moschee nie auf die Erde legen, bewegt Franz zu einem liebevollen Umgang mit der Bibel: Kein heiliges Wort soll im Staub landen oder liegen bleiben. Das Gottvertrauen im muslimischen «Inschallah» findet mit der Wendung «wenn es Gott gefällt» in die Ordensregel der Brüder.

Inspiration in allen Menschen

Der katholische Absolutheitsanspruch hat nicht nur die Erfahrungen eines Franz von Assisi bis 1965 ignoriert, sondern auch



Relief in der Vorhalle der Portiunkulakirche zum ersten Treffen der Weltreligionen 1986. Neben dem einladenden Papst Johannes Paul II. steht rechts der Dalai Lama.

Paulus überhört. Sein Römerbrief anerkennt, dass Menschen in den Völkern vielerorts «von Natur aus das tun, was im Gesetz gefordert ist». Die Erklärung dafür ist das Wirken des göttlichen Geistes, der keine Grenzen kennt und jede Religion inspiriert: Gottverbundene, die Israels Gottesgeschichte nicht kennen, «zeigen damit, dass ihnen die Forderung des Gesetzes ins Herz geschrieben ist» (Röm 2). Jahrhunderte vor Paulus spannen auch biblische Propheten die Hoffnung weit: Jesaja und Micha sehen «am Ende der Zeit» Menschen aus allen Völkern im Fest des einen Gottes vereint (Jes 2). Wer dies schon heute erkennt, «schmiedet Schwerter zu Pflugscharen» (Jes 25, Micha 5). Auch frühchristliche Lieder sehen durch Gottes Liebe am Ende «alles im Himmel, auf Erden und unter der Erde versöhnt» (Kol 1, Eph 1, Phil 2). Die Aussicht, dass niemand in Gottes Miteinander fehlen wird, stellt jede Art unversöhnlicher Feindschaft auf Erden in Frage: im eigenen Beziehungsnetz und im Verhältnis von Völkern und Religionen. Ohne echten Versöhnungsweg – vor oder nach dem Tod – können Feinde in Gottes Fest jedoch nicht miteinander feiern.

Der «Spirit von Assisi»

Als Johannes Paul II. im Oktober 1986 alle grossen Kirchen, Welt- und Naturreligionen zum ersten gemeinsamen Friedensgebet nach Assisi lud, berief er sich auf das 2. Vatikanische Konzil. Wenn Gottes Wahrheit in jeder Religion aufleuchtet, lässt sich im grossen Kreis vereint für den Frieden der Welt beten – geschwisterlich vor demselben Vater im Himmel (NA 5). Ehrfurchtsvoll sahen Juden und Christen aller Konfessionen, wie der Dalai Lama seine Hände faltete und der amerikanische Ureinwohner seine Friedenspfeife zum Himmel erhob. Das gemeinsame Einstehen für den Frieden der Menschheit bewegte weltweit. Hier sprach weit mehr als die Umarmung von Mystikern verschiedener Religionen, die Ringparabel eines Lessing oder die Versammlung des Zweiten Vatikanums: 62 höchste Vertreter von Kirchen und Weltreligionen machten deutlich,

ERFAHRUNGEN WIDERLEGEN VORURTEILE UND VERTRAUENSVOLLER DIALOG ÜBERWINDET FEINDBILDER. FRANZISKUS, DER MYSTIKER AUS ASSISI, TRAF DEN SULTAN ALS MENSCHENFREUND UND TIEF RELIGIÖSEN MANN AN.

dass sie vor demselben Gott stehen und miteinander am Frieden im gemeinsamen Haus der Erde arbeiten.

Das zweite grosse Friedenstreffen der Religionen versammelte sich im Frühjahr 2002 nach dem Terrorangriff vom 11. September auf New York. Der Zenbuddhist Shido Munan erklärte die Ortswahl mit dem «Geist von Assisi». Franziskus' interreligiöse Offenheit spannt eine prophetische Brücke aus dem Hochmittelalter in die Moderne.

Gottlose religiöse Gewalt

Die im Januar 2002 versammelten Religionen erklären in Assisi jede religiös motivierte Gewalt für gottlos. Die gemeinsame Erklärung zeigt sich überzeugt, «dass Gewalt und Terrorismus dem authentischen Geist der Religion widersprechen. Indem wir jede Gewaltanwendung und den Krieg im Namen Gottes oder der Religion verurteilen, verpflichten wir uns, alles Mögliche zu tun, um die Ursachen des Terrorismus zu beseitigen.» Daraus folgen weitere Selbstverpflichtungen jeder Religion: «2. Wir verpflichten uns, die Menschen zu gegenseitigem Respekt und gegenseitiger Hochachtung zu erziehen, damit sich ein friedliches und solidarisches Zusammenleben zwischen den Angehörigen unterschiedlicher ethnischer Gruppen, Kulturen und Religionen verwirklichen lässt. 3. Wir verpflichten uns, die Kul-

Foto: ©Niklaus Kuster

tur des Dialogs zu fördern, damit gegenseitiges Verständnis und Vertrauen zwischen den Einzelnen und den Völkern wachsen ...»

Die Erklärung widersprach dem Kriegstreiben von George W. Bush, der zu einem neuen Krieg in Irak und zur Vernichtung der afghanischen Taliban aufrief: christliches Öl ins Feuer aller Dschihadisten.

«Pilgernde zu Wahrheit und Frieden»

Im Oktober 2011 legte auch Benedikt XVI. frühere Skepsis vor den interreligiösen Treffen in Assisi ab. Genau 25 Jahre nach der ersten Versammlung lud er Kirchen, Welt- und Naturreligionen und neu auch Agnostiker in die Stadt des Franziskus. Bevor rund 300 Delegationen sich nachmittags zur symbolstarken Friedensfeier vor der Grabeskirche einfanden, ermutigten sie einander vor der Portiunkulakapelle, von der je eigenen Weisheit zu lernen. Der einladende Papst überraschte mit dem Bekenntnis, keine Religion und keine Kirche besitze die Wahrheit: Alle seien pilgernd unterwegs auf dem Weg zu tieferer Wahrheit und umfassenderem Frieden. Und Pilgernde sind nicht Konkurrenten, sondern Gefährten, die voneinander lernen können.

Friedenstreffen im September 2016

Zwischen den grossen Welttreffen der Religionen in Assisi organisierte die römische Laienbewegung Comunità Sant'Egidio seit 1987 jährliche interreligiöse Treffen in verschiedenen Städten der Welt: von Brüssel über Lissabon und Krakau bis Jerusalem und Washington. In Jahr der Wende 1989 nahm das Warschauer Treffen den Ruf «Nie wieder Krieg» weltweit auf. In Assisi 1994 war Gottesfreundschaft das alle verbindende Thema. Bukarest erkannte 1998 Friede als Name Gottes in jeder Religion. Barcelona suchte 2001 die «Grenzen des Dialogs» zu überwinden und rief 2010 dazu auf, die aktuellen Krisen der Welt als «Völkerfamilie und Familie Gottes» gemeinsam zu meistern. In der Mafiahochburg Neapel forderten die Religionen 2007 «eine Welt ohne Gewalt», denn nur eine solche erfülle Gottes Schöpfungswille. Zum 30. Friedensgebet der Weltreligionen laden dieses Jahr vom 18. bis 20. September die franziskanische Familie und die Comunità Sant'Egidio nach Assisi: ein prophetisches Zeichen gegen pseudoreligiöse Terroristen und auch gegen «Katholibans», militante Christen, deren Eifer engherzig hinter das letzte Konzil zurückfällt. Mit dem Aufruf «Wir brauchen ein neues Assisi» reagiert Kardinal Kurt Koch Mitte Juli 2016 auf den Terroranschlag, der sich am französischen Nationalfeiertag

in Nizza gezielt gegen die christliche Idee der «fraternité» aller Menschen richtete. In Assisi hätten – so der Ökumene-Minister des Vatikans – alle Kirchen und Religionen «gemeinsam bekannt, dass die Zwillingschwester der Religion Friede heisst und nicht Gewalt.» Dieses Zeugnis brauche die heutige Welt angesichts des Terrors dringlicher denn je: Wo immer «Gewalt im Namen von Religion ausgeübt wird, ist das ein Missbrauch von Religion.»



Foto: Ausschnitt Homepage Vatikan

Versammlung der Welt- und Naturreligionen vor der Franziskuskirche im Oktober 2011: Eine weisse Taube lässt sich auf der Hand eines Muslims nieder, was die Vertreter der anglikanischen, orthodoxen und katholischen Kirche, des Judentums und der Naturreligionen mit Heiterkeit betrachten.

Zum Autor

Br. Niklaus Kuster, geboren 1962, Dr. theol., ist Kapuziner und lebt in Olten. Der Fachmann für franziskanische Geschichte und Spiritualität lehrt an der Universität Luzern sowie den Ordenshochschulen München und Madrid. Er begleitet spirituelle Reisen und verfasste zahlreiche Publikationen. Diesen Sommer erschien von ihm eine Neuauflage von *Franz und Klara. Eine Doppelbiografie* (topos plus).

Ein philosophischer Bruder Gärtner über das Gelingen einer gesunden Ernte

DER RICHTIGE SCHNITT IM RICHTIGEN MOMENT

Von Sarah Gaffuri

Wenn Bruder Paul Mathis von Erziehung spricht, meint er nicht das Bilden oder Aufziehen von Kindern. Seine Schützlinge tragen Blätter. Wenn sie vom Baumschulisten Mathis erzogen werden, dann entwickeln sie sich von der Jungpflanze zum Baum.

Das erfolgreiche Erziehen oder Ziehen eines Baums hat viel mit dem richtigen Schnitt zur richtigen Zeit zu tun. Damit entscheidet sich, ob später aus einem Schössling ein Spalier an einem Haus, eine schattenspendende Pergola oder ein starker Baum im Garten wird. So ganz unähnlich ist der Vorgang der Erziehung eines Kindes nicht: Auch hier entdecken im Idealfall liebevolle Augen früh die Talente, auch hier helfen mit Glück sichere Hände dem jungen Menschen, die Konzentration in die richtige Richtung zu lenken.

Doch weder beim Baum noch beim Menschen ist das damit getan. Auch eine ausgewachsene Pflanze braucht den regelmässigen Schnitt, um gut zu gedeihen. «Das rechtzeitige Schneiden hilft den Bäumen, optimale Früchte hervorzubringen», erklärt Bruder Paul. «Wenn man alle Triebe blühen und Frucht tragen lässt, produziert ein Baum zwar viele, aber kümmerliche Früchte.» Durch den Schnitt wird die Pflanze in ihrer Produktion eingeschränkt und bringt weniger, aber bessere und grössere Früchte hervor. Br. Paul sieht durchaus Parallelen zum menschlichen Leben: «Sich einzuschränken, sich auf weniger zu beschränken, bedeutet, sich mehr auf die Qualität konzentrieren zu können.» Dabei ist dem Kapuziner der Zeitpunkt besonders wichtig. Bäume schneidet man im Frühling, gewisse Pflanzen wie etwa die Rebe sogar sehr früh im Jahr. «Ein Schnitt ist immer auch eine Verletzung, verursacht Schmerz, sei es beim Baum oder, im übertragenen Sinn, beim Menschen. Da tut man gut daran sich zu überlegen, wann genau man einen Schnitt vollziehen soll.»

Frühzeitig richtig entscheiden

Nicht nur zur Erziehung und zur regelmässigen Einschränkung für bessere Ernte werden Bäume zurückgeschnitten: Reklamiert der Nachbar wegen fehlender Fernsicht oder droht dem eigenen Haus Schaden, muss auch schon einmal ein ausgewachsener Baum im Garten gekröpft werden. «Als Gärtner bin ich kein Freund von dieser Methode», gesteht Br. Paul. «Sinnvoller finde ich es, wenn man sich von Anfang an für geeignetere Sorten entscheidet.» Auch hier sieht der Kapuziner eine Analogie zum menschlichen Dasein: Für welche «Umgebungsbeplantung» entscheide ich mich, damit ich später keinen Verstümmelungsschnitt vornehmen muss?



Foto: zgg

Br. Paul Mathis

Altes Holz entfernen

Auch zur Verjüngung ist dann und wann ein Schnitt nötig. «Rosen etwa werden sehr alt. Schneidet man sie zurück, schlagen sie mit neuen Trieben aus und blühen immer wieder.» Je stärker man sie zurückschneidet, desto mehr neue Blumen wird sie hervorbringen. «An solchen Sträuchern setzt Br. Paul die Schere am alten oder kranken Holz an.» Nicht nur müssen auch in der Gesellschaft die Alten manchmal Platz freigeben, damit die Jungen eine Chance haben: Auch an mir selber muss ich regelmässig Altes, Überfälliges herausschneiden, damit neue Triebe Blumen tragen können.»

Beim Beschneiden eines Baums zwingt der Mensch der Natur seinen Willen auf. Für Menschen wie Bäume gilt für Br. Paul Mathis die Maxime des heiligen Franziskus: Dieser riet seinen Brüdern, wenn sie Bäume fällten immer so viel stehen zu lassen, dass der Baum wieder ausschlagen kann (2 Celano 165). «Franz sagt nicht, dass der Mensch nicht in die Natur eingreifen darf. Wichtig ist, die Hoffnung auf ein erneutes Ausschlagen nicht abzumurksen.»

Zum Gesprächspartner

Br. Paul Mathis, Jahrgang 1963, ist Kapuziner und lebt im Kloster Wesemlin Luzern. Hier kümmert er sich um die Umgestaltung des Kapuzinergartens zu einem spirituellen Ort der Begegnung sowie um seelsorgerische Belange.

Zu Besuch in Jakobsbad

EIN PILGERORT FÜR LEIB UND SEELE

Von Sarah Gaffuri

Im Sonnengesang preist Franziskus Gott durch unsere Mutter, Schwester Erde, und die Früchte, die sie hervorbringt. In der Apotheke des Klosters Leiden Christi Jakobsbad tut man das ebenfalls: in Heilmitteln aus natürlichen Zutaten und nach uralten Rezepten.

Der Parkplatz vor dem Kloster Leiden Christi in Jakobsbad ist leer an diesem sonnigen Frühsommertag. Es herrscht vollkommene Ruhe, die nur vom gleichmütigen Plätschern eines Brunnens und dem melodischen Gesang der Vögel durchbrochen wird.

Die Klosterapotheke hat noch nicht geöffnet. Doch kaum sind Sr. Dorothea und ihre Helferinnen aus der Mittagspause zurück, kehrt Betriebsamkeit ein. Ein Auto nach dem anderen fährt vor, Motorradfahrer legen eine Pause auf ihrer Tour ein, Wanderer schauen kurz herein. Die Klosterapotheke in Jakobsbad in den saftig grünen Hügeln Appenzells genießt weit herum einen hervorragenden Ruf. Aus natürlichen Zutaten werden heilende Tees, wirkungsvolle Tropfen und Kapseln und köstliche Sirups und Liköre hergestellt. Mitten in den Fläschchen mit Tinkturen und Auszügen steht Sr. Dorothea... Die zierliche Kapuzinerin strahlt die Kraft einer Frau aus, die im Einklang mit der Natur und sich selber arbeitet. In der Ordenstracht, ein hahnentrittgemustertes Kleid mit Schürze, führt sie durch den Laden, der unter ihrer Hand zu dem gedieh, was er heute ist. Sie weiss und kennt alles: Was wo steht,

was wie hergestellt wurde, woher welche Zutaten stammen, wie der Kassenscomputer funktioniert, welches Produkt welche Nummer hat und wie man die Software austrickst, wenn sie nicht gehorcht. Mit 21 Jahren trat sie ins Kloster ein. Die Ausbildung zur Pharmaassistentin absolvierte sie im Hinblick auf ihre heutige Arbeit. «Früher verkauften wir ausschliesslich Heilmittel», erklärt sie. «Jetzt stellen wir auch Pflegeprodukte, Sirups und Liköre her.» Während Sr. Dorothea *tauzeit* durch die helle Apotheke führt, kommen immer wieder Pilger herein. Motorradfahrer klauben eine Liste aus der Lederkluft und lesen vor: «Wir brauchen Melissegueist, und dann noch von diesem Saft...» Ein Paar, das offenbar regelmässig vorbeischaut, erzählt Sr. Dorothea, der Sohn sei zu Besuch. Sr. Dorothea erkundigt sich nach dem Beinleiden der Frau. Sie kennt viele ihre Kundinnen und Kunden gut, und diese kennen und schätzen sie und ihre Mitarbeiterinnen. Insgesamt stehen über die Woche verteilt vier verschiedene externe Frauen hinter dem Tresen und an den Rührtöpfen der Produktion, unter ihnen eine Chemikerin. Zudem hilft eine weitere Schwester, Sr. Elisabeth, einmal pro Woche aus.



An diesem Destillator entstehen die köstlichen Liköre.

Ohne chemische Zusätze

Der Klosterladen ist direkt neben dem Kloster in einem alten Bauernhaus eingerichtet. In den Obergeschossen werden die Salben, Kapseln, Tropfen und Tees gemischt und gekocht. Nicht alle Zutaten stammen aus dem Klostersgarten, aber alle werden aus nachhaltigen Quellen, so regional wie möglich, eingekauft. Weil die Herstellung medizinischer Produkte strengen Gesetzen unterliegt, beziehen Sr. Dorothea und ihr Team die Zutaten dafür aus zertifiziertem Anbau. In der Produktionsküche ist alles penibel sauber und perfekt aufgeräumt. Es duftet intensiv



Foto: ©Sarah Caffuri

Sr. Dorothea leitet die Apotheke seit Jahrzehnten. An den Ruhestand denkt sie noch lange nicht.

nach den Kräutern, die in glänzenden Metallbüchsen im Regal auf ihren Einsatz warten.

Die Pflegeprodukte für Gesicht, Körper und Haare enthalten so wenige Konservierungsstoffe wie möglich. Die Heilmittel, die in Jakobsbad auf rein pflanzlicher Basis hergestellt werden, enthalten keine chemischen Zusätze. Sie werden als Misch- und Einzeltinkturen sowie in veganer Kapselform angeboten. Für die Kapseln besitzt das Kloster eine eigene Kapselmaschine. «Früher habe ich die oralen Heilmittel auswärts zum Tablettieren gegeben», sagt Sr. Dorothea. «Aber dann verlangte der Produzent, dass ich immer höhere Mengen eines Mittels kaufe, weil es sich sonst nicht mehr gelohnt hätte.» Doch das war keine Option: «Es geht doch nicht um die Menge – es geht um die Vielfalt und die Qualität!»

Viele Rezepte sind so alt wie das Kloster. Bis auf eine Rezeptur wurden allerdings alle im Verlaufe der Zeit modernisiert und ein wenig angepasst. Der Angelikalikör aber wird seit jeher genau gleich hergestellt und ist das älteste überlieferte Produkt der Klosterapotheke Jakobsbad.

Seit 42 Jahren wirkt Sr. Dorothea in Jakobsbad. Sie ist 63 Jahre alt. Denkt sie nicht manchmal an den Ruhestand? «Nein», sagt sie entschieden und lacht. «Wenn man etwas mit Leidenschaft

macht, dann gibt man alles hinein. Und man erhält auch sehr viel zurück.»

Klosterapotheke Leiden Christi Jakobsbad, geöffnet jeweils Montag bis Samstag, 10 bis 11.30 Uhr und 14 bis 17 Uhr (an Sonn- und Feiertagen geschlossen). Nebst pflanzlichen Heilmitteln und Pflegeprodukten verkaufen die Schwestern auch Bücher, Devotionalien, im Kloster hergestellte Kerzen (Sr. Chiara ist die Künstlerin) und kulinarische Köstlichkeiten.



Kräuter, bereit für den Einsatz.

Ein Bruder Franziskaner und eine Ingenbohler-Schwester über das Älterwerden

GEISTIGE FRÜCHTE IM HERBST DES LEBENS

Von Br. Xavier Tachel

Allgemein verbindet man die Zahl der Lebensjahre mit einem Zuwachs an Weisheit, Klugheit und Gelassenheit. Ist dem so? Die Wirklichkeit zeigt mir ein anderes Bild! Ich denke, dass wir ein Idealbild für das «Älter-Werden» und das «Alt-Sein» haben. Wir stellen auch Idealbilder für das Eheleben, für Familie, Ordensleben und Priester-Sein auf. Irgendwie drängen wir Menschen so in eine bestimmte Rolle. Diese Ideale sind schön und gut. Aber sie sind kaum zu verwirklichen, oder genauer gesagt, wenn es gelingt, in etwa danach zu leben, sind das eher Ausnahmen als die Regel. Wir Menschen sind doch alle Einzelwesen, einmalig, Originale und keine Kopien. Wenn wir versuchen, uns nach einem gewissen Ideal umzuformen, spüren wir doch, dass wir nicht mehr uns selber sind.

Das aber ist unsere Aufgabe als Menschen, uns selbst zu sein, uns mit unseren Anlagen und Fähigkeiten zum Voll-Menschen zu entfalten, so wie Gott uns gedacht und gewollt hat, als einmalige Geschöpfe. Spätestens im Alter fallen gewisse angeeignete, antrainierte, aber nicht wirklich integrierte Haltungen weg, und der Mensch zeigt sich so in seinem Charakter, wie er wirklich ist. Er hat auch die Kraft nicht mehr, sich hinter äusseren Formen und Normen, hinter angelernten Fassaden zu verstecken. Irgendwie wird er durch das Alter ehrlicher.

Im Frühling säen

Die geistigen Früchte im Herbst des Lebens entfalten sich nur, wenn sie bereits im Frühling des Lebens gesät, dann gehegt und gepflegt wurden. Gewiss kann man auch im Sommer oder im Winter des Lebens noch säen. Klar ist, dass wir uns im Leben für eine bestimmte Haltung und Lebensführung engagieren und interessieren müssen, damit wir im Alter ausgeglichen, zufrieden, harmonisch und gelassen sind und so eine Art Wegweiser für jüngere Menschen werden können. Eine ältere Person, ob sie nun als Vater oder Mutter oder eben als Ordensperson durch das Leben ging, kann nur aus der Erfahrung ihres eigenen Le-

SPÄTESTENS IM ALTER FALLEN
GEWISSE ANGEEIGNETE, ANTRAINIERTE,
ABER NICHT WIRKLICH INTEGRIERTE
HALTUNGEN WEG, UND DER MENSCH
ZEIGT SICH SO IN SEINEM CHARAKTER,
WIE ER WIRKLICH IST.

JEDE JAHRESZEIT DES LEBENS, NICHT
NUR DER HERBST, IST INTERESSANT UND
SINNVOLL, BRINGT FRÜCHTE FÜR DIE
NÄCHSTKOMMENE JAHRESZEIT UND
ÖFFNET UNS FÜR DIE FREUDEN DER
ZEITLOSIGKEIT.

bens jüngere Menschen aufmerksam machen, was Fehler zur Folge haben können, wie man unnötige Sorgen und Probleme vermeiden kann, wie wir mit Menschen, die anders denken und fühlen, gerecht umgehen können.

Das Problem ist, dass die Menschen aus der Geschichte oder der Vergangenheit anderer Menschen kaum etwas lernen. Jede und jeder Einzelne will und muss auch seine eigenen Erfahrungen machen, spürbar lernen, was es heisst, zu versagen und neu anzufangen. Deshalb werden oft die geistigen Früchte im Herbst des Lebens von anderen zu wenig ernst genommen und nicht beachtet. Wir können andere Menschen in ihrer Krankheit nicht oder nicht gut verstehen, wenn wir selber nie krank waren.

Zur Quelle der Weisheit werden

Ich bin überzeugt, dass die Gruppe der alten Menschen, die weise und klug sind, nicht sehr gross ist. Es gibt sie allerdings. Irgendwie ist das auch ein Privileg, sich das ganze Leben bewusst mit den Vorgängen des Lebens, dem Wissen und der Suche nach Sinn und Wahrheit auseinandersetzen zu können und im Alter noch geistig und körperlich, oder wenigstens geistig, offen und gesund zu sein. Wer dieses Privileg hat kann für andere Menschen zur Quelle der Weisheit, der Lebensfreude und einer befreienden Weitsicht werden. Das wirkt sich auf die Lebensqualität positiv aus. Nur muss der Mensch sich früh bewusst werden, dass er ein suchendes Wesen ist und durch sein Wissen und Denken, seine Erfahrungen und sein Handeln wachsen und reifen, damit er nach dem sogenannten aktiven Leben über die Früchte seines Suchens nachdenken und sie auf irgendeine Weise an die jüngere Generation weiter geben kann, wenn sie gefragt sind. So gesehen ist jede Jahreszeit des Lebens, nicht nur der Herbst, interessant und sinnvoll, bringt Früchte für die nächstkommene Jahreszeit und öffnet uns für die Freuden der Zeitlosigkeit.

Frucht, Früchte: Tauchen beim Lesen dieser Wörter schon Bilder von rotleuchtenden Äpfeln oder grossen dunkelroten Kirschen auf? Oder sind es schwarzblaue Pflaumen? Oder ist es etwa ein bekanntes Zitat?

Nach dem Evangelisten Matthäus sagt Jesus: «An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen», (Mt 7,16 und 20) und warnt dabei vor falschen Propheten, von dunklem, nicht klarem, nicht leicht einsehbarem Wirken.

Früchte sind also sichtbare Endprodukte eines geheimen Lebens, eines unsichtbaren Lebens in der Tiefe. Der gute Baumboden wird gute Früchte hervorbringen. Die Qualität des Unsichtbaren offenbart sich im sichtbaren Endprodukt.

Sind Früchte somit Sammelgut von Erkenntnissen, von undurchschaubaren Vorgängen, von einer Reifung, die nicht sichtbar beeinflusst werden kann, die einfach geschieht? – Also ein Geschenk, eine Gabe, oben drauf gegeben?

Reifung geschieht im Verborgenen

Für unser Auge bleibt der Prozess der Reifung an der Oberfläche kaum einsehbar. Er geschieht in der Natur im Innern, im Unsichtbaren. Auch im menschlichen Leben geschieht Reifung oft ohne sichtbaren Vorgang. Manchmal langsam, manchmal schneller. Die zeitlichen Faktoren sind nicht total berechenbar, vielleicht aber der Boden, der das Reifen ermöglicht.

Innere Kräfte werden wirksam, aber sind oft nicht direkt zu beeinflussen oder sind wenig kontrollierbar. Manchmal lassen erst spät die Früchte erkennen, woraus sie gewachsen sind. Erst das Endprodukt kann mit unseren Sinnen wahrgenommen werden, sind Gaben, die uns überraschen. Von Dornen sind aber keine Trauben zu ernten, von Disteln keine Feigen. (Mt 7,16) Leider werden die Früchte manchmal erst spät erkennbar.

DER HEKTISCHE ALLTAG IST
VERGANGENHEIT. EINE RUHIGERE ZEIT
BEGINNT. DIE ARBEIT IST GETAN, DIE
ERNTE IST EINGEFAHREN. DER KAMPF
UM POSITIONEN HAT EIN ENDE
GEFUNDEN. DER GENUSS DER
ERARBEITETEN GÜTER KANN BEGINNEN.

FRÜCHTE SIND ALSO SICHTBARE
ENDPRODUKTE EINES GEHEIMEN
LEBENS, EINES UNSICHTBAREN
LEBENS IN DER TIEFE. DER GUTE
BAUMBODEN WIRD GUTE FRÜCHTE
HERVORBRINGEN. DIE QUALITÄT DES
UNSICHTBAREN OFFENBART SICH IM
SICHTBAREN ENDPRODUKT.

Der Apostel Paulus spricht von der Frucht des Heiligen Geistes in der Einzahl, zählt dann aber ganz verschiedene Gaben als Früchte auf: Liebe, Freude und Frieden, Geduld, Freundlichkeit und Güte, Treue, Bescheidenheit und Selbstbeherrschung. (Gal 5,22). Der Heilige Geist lässt eine Fülle von Gutem – also viele Früchte – wachsen, die alle Zeugnis des einen Geistes Gottes in der Tiefe sind.

Eine neue Tiefe erfahren

Die Begegnung mit Menschen, die den Zenit des Lebens hinter sich haben, offenbart eine Fülle von Früchten, wie sie auch unsere Natur uns im Herbst schenkt. Der hektische Alltag ist Vergangenheit. Eine ruhigere Zeit beginnt. Die Arbeit ist getan, die Ernte ist eingefahren. Der Kampf um Positionen hat ein Ende gefunden. Der Genuss der erarbeiteten Güter kann beginnen. Der reiche Erfahrungsschatz erlaubt ein leichteres Gehen in den Alltag. Die Ruhe wird als Geschenk erfahren. Eine tiefere Liebe kann über menschliche Emotionen hinausgehen und eine Lebensschau ermöglichen, die eine neue Werteskala entdecken lässt. Beziehungen erfahren eine neue Tiefe. Täglich kann die Wirkkraft unseres eigentlichen Energieträgers dankbar empfangen werden und froh die körperlichen Beschwerden des Alters ertragen helfen.

Denn, wie Rainer Maria Rilke in einem seiner Herbst-Gedichte schreibt: EINER hält das «Fallen unendlich sanft in seinen Händen.»

Die Früchte des Ordensbaums

DAS URTEIL ÜBER DIE ERNTE STEHT NUR GOTT ZU

Von Br. Leonhard Lehmann

Der franziskanische Ordensbaum brachte verschiedenste Früchte hervor. Nicht alle sind leicht verdaulich, nicht alle schmecken beim ersten Biss gleich süß. Seine Äste wurden im Verlauf der Jahrhunderte da und dort zurückgeschnitten und trieben an anderen Stellen neu aus. Eine Zwischenbilanz bisheriger Ernten.

«Ein guter Baum bringt gute Früchte, ein schlechter Baum aber schlechte hervor» (Mt 7,17). In einen so lapidaren Satz fasste Jesus seine Lehre von der Unterscheidung der Geister. Sie entspricht auch unserer Lebenserfahrung: Bringt ein Baum über Jahre nur holzige Äpfel hervor, wird er umgehauen; trägt er jedoch saftige, wohlschmeckende Äpfel, wird er beschnitten und gedüngt, damit er noch bessere Früchte bringt. Wiewohl Jesus den Vergleich auf Menschen anwendet, ist das Bild nicht so leicht übertragbar: Der Mensch kann mal gute, mal schlechte Früchte hervorbringen. Das gilt erst recht für eine Gruppe, einen Verein, einen Orden, die Kirche. Hier gilt es zu unterscheiden, ob er / sie im Prinzip gut sind, aber dann mit vielen guten Werken auch böse hervorbringen. Auf den ersten Seiten der Bibel heisst es von allem, was Gott geschaffen hatte: «... es war gut, ja sogar sehr gut» (Gen 1,25.31). Und doch wissen wir: «Unsere Schwester Mutter Erde, die vielfältige Früchte hervorbringt mit bunten Blumen und Kräutern» (Sonnengesang), beschert uns auch Erdbeben, Fluten, Dürre. Und der als «sehr gut» qualifizierte Mensch kann zum Brudermörder Kain werden.

Vom Lebensbaum zum Ordensbaum

Dass Welt und Mensch im Prinzip gut sind, wird an der Erlösungsgeschichte deutlich: Gott überliess die gefallene Menschheit nicht ihrem Schicksal; was er «wunderbar erschaffen hat, hat er noch wunderbarer erneuert», heisst es in einem Gebet. Darum wird der Schandpfahl des Kreuzes im Mittelalter gern als Lebensbaum (lignum vitae) dargestellt, der viele gute Früchte zeitigt: Tugenden, die auch uns zum Leben ertüchtigen. Es sind Haltungen, die Jesus bis in sein Leiden hinein bewiesen hat: Geduld, Vergebung, Treue, kurz Liebe zum Vater und zu uns. Bald wird es dann einmal üblich, am Lebensbaum als Früchte jene Frauen und Männer einzuzeichnen, die Jesus nachgefolgt sind: ganz unten am Stamm Magdalena, die Apostolin, dann die anderen Apostel und Märtyrer der frühen Kirche. Wie in der Allerheiligenlitanei folgen auf den Ästen nach rechts und links die Bekennerinnen und Bekenner, die Jungfrauen und Witwen, schliesslich Missionare, Könige und Königinnen, die sich als Gründer von Kirchen oder Verkündiger hervorgetan haben. Selten wird man an diesen «Heiligenbäumen» Judas Iskariot (Mt 26,14-16.20-25.47-50), Simon (Apg 8,18-14) oder Hananias

und Saphira (Apg 5,1-11) finden, denn nicht Verrat, nicht der Kauf von Ämtern (Simonie) oder Betrug soll propagiert werden, sondern die guten Früchte der christlichen Lehre.

Auch in der schnell wachsenden franziskanischen Familie wird der Baum zum Symbol, ihre Verzweigungen darzustellen und ihre Gründer und Gönner daran aufzureihen. Aus der Wurzel Franziskus wachsen gleichsam die drei Orden, denen er eine Lebensordnung (Regel) gegeben hat:

Einer der Äste steht für die Minderen Brüder als Erster Orden, der sich dann verzweigt in Minoriten, Observanten, Colettaner (samt weiteren Reformen) und Kapuziner, und der 1897 zurückgeschnitten wird auf die bis heute bestehenden drei Zweige der Minoriten, Franziskaner und Kapuziner. Als Zweiter Orden kamen die Armen Schwestern von San Damiano hinzu, denen Franz eine kurze dichte Lebensform gab, die dann von den Schwestern selbst zu einer Regel erweitert wurde. Auch hier gibt es dank der Reformen neue Blüten am Ast: so die Colettinen, die auf die hl. Coleta von Corbie zurückgehen, die von der hl. Beatrix von Silva gegründeten Konzeptionistinnen und die von Maria Laurentia Longo in Neapel initiierten Kapuzinerinnen. Sehr dick ist schliesslich der dritte Ast, geformt von Frauen und Männern jeglichen Standes, die Franziskus' Ideale in die Welt trugen und besonders sozial tätig waren. Auch bei ihnen bildete sich der Trend heraus, in Gemeinschaft zu leben, so dass wir schon ab 1280 von einem Regulierten Dritten Orden neben dem eigentlichen Weltlichen Franziskanischen Orden (Ordo Franciscanus Saecularis: OFS) sprechen können, dessen Patrone die hl. Elisabeth von Thüringen und der hl. König Ludwig IX. sind. (Für einen heute in etwa gültigen Stammbaum franziskanischer Gruppierungen im deutschen Sprachraum vgl. *Inspirierte Freiheit*, Freiburg 2009, 97 sowie *tauzeit* Nr. 69, S. 5).

AUS MISSIONEN SIND EIGENSTÄNDIGE,
LEBENDIGE JUNGE KIRCHEN GEWORDEN;
JUNGE ORDENSBRÜDER UND
-SCHWESTERN FÜHREN DIE ARBEIT DER
MISSIONSVETERANEN FORT.



Foto: ©photocase.com

«Lasst beides wachsen bis zur Ernte!» (Mt 13,30)

Zum Zweck der Ausbildung wurden solche Stammbäume, an deren Ästen die Seligen und Heiligen aufgereiht sind, grossformatig gedruckt. Sie hängen im Noviziat und in anderen grossen Klöstern im Kreuzgang, damit man sie täglich vor Augen hat, Besuchern unsere Ahnen vorstellen und die guten Früchte der Ordenseltern vorzeigen kann. Im Lauf der Geschichte zählen dazu nicht nur die offiziell selig oder heilig Gesprochenen, sondern auch grosse Gelehrte wie Roger Bacon und Bartholomäus Anglicus, Missionare wie Johannes von Pian del Carpine in Asien und Jakob der Däne in Amerika, Prediger wie David von Augsburg und Dietrich Coelde, Diplomaten wie Laurentius von Brindisi und Markus von Aviano sowie Brüder oder Schwestern mit der Gabe der Heilung wie Thomas von Olera in Tirol und die Gute Beth von Reute. Damit sind nur wenige der vielen franziskanischen Menschen genannt, die im deutschsprachigen Raum Spuren hinterlassen haben.

Aus jüngster Zeit wären dem Ordensbaum als gute Früchte hinzuzufügen: Brüder und Schwestern, die ihren Widerstand gegen das NS-Regime mit dem Leben bezahlten: Anicet Koplin, Restituta Kafka, Ingbert Naab, Dionys Zöhren, Franz Jägerstätter und andere. Nicht zu vergessen die sozial engagierten Schwestern und Brüder in Kinderheimen (Seraphisches Liebeswerk), Krankenhäusern, Schulen und bei der Caritas. Je kleiner das Werk, desto näher ist man bei den Nöten der Menschen, so im Franziskustreff in Frankfurt, in der Suppenküche in Berlin und beim Projekt «Omnibus» in München. Den «fernen» Armen in den Entwicklungsländern stehen immer noch einige Missionare und Missionarinnen aus der Schweiz, Österreich und Deutschland bei. Sie dürfen die guten Früchte sehen, welche die Missionsarbeit in den letzten hundert Jahren hervorgebracht hat: Aus Missionen sind eigenständige, lebendige junge Kirchen geworden; junge Ordensbrüder und -schwestern führen die Arbeit der Missionsveteranen fort, die mit ihrem Pioniergeist die schönsten Blätter am franziskanischen Ordensbaum beschrieben haben, so etwa der Schweizer Kapuziner Anastasius Hartmann, apostolischer Vikar von Patna in Indien, wo heute der meiste Nachwuchs zu verzeichnen ist.

Verständnis kommt mit der Zeit

Und wo bleiben die schlechten Früchte? Sie sind gewiss auch da, aber mit dem Abstand der Zeit wächst auch das Verständnis

für sie. So galt lange Zeit der organisatorisch begabte Bruder Elias, der die Franziskus-Basilika mit dem Sacro Convento in Assisi sowie eine Franziskus-Kirche in Cortona baute, als Judas im Orden, weil er durch seine Bauweise das Armutsideal des Gründers verraten habe. Jordan von Giano schildert ihn in seiner Chronik von 1262 zwar als autoritär und auf eigene Freiheiten bedacht, doch bei diesem Urteil mag auch mitspielen, dass Jordan als Priester sich 1239 bei Gregor IX. für die Absetzung des Generaloberen Elias, der keine Weihen hatte, eingesetzt hat. Jedenfalls wurde Elias von Cortona in den letzten 30 Jahren von Historikern weithin rehabilitiert. Ähnlich ist es mit den Führern der Spiritualen in Südfrankreich und in den Marken: Sie waren das Gegenstück zu Elias, vertraten eine extreme Armut und beriefen sich zur Rechtfertigung ihres Ungehorsams gegenüber den Oberen auf ihre Inspiration durch den Heiligen Geist. Der Orden und Papst Bonifatius VIII. verfolgten sie, was einige von ihnen nur noch fanatischer werden liess. Verständlich ist auch, dass viele Franziskaner die Ideen Martin Luthers aufgriffen, ihre Kutte an den Nagel hängten und in Wittenberg, Erfurt, Frankfurt, Strassburg und Zürich zu den ersten reformierten Predigern gehörten. Wollte nicht auch Franz von Assisi mit seiner Rückkehr zum Evangelium die Kirche reformieren? Auch unter den Kapuzinern war ein Bernardino Occhino, der als populärer Prediger in Italien zu Jean Calvin in Genf überlief. Und selbst die Klarissen, die unter Caritas Pirckheimer als einziges Kloster in Nürnberg der Reformation widerstanden, hatten in einer Nonne, die das Kloster verliess, ihr «schwarzes Schaf».

In solchen Fällen ist es schwer zu urteilen, was gute und was schlechte Früchte sind. Lieber folgt man dem Rat Jesu: «Lasst beides wachsen bis zur Ernte!» (Mt 13,30). Nur dem alles wissenden Gott steht es letztlich zu, Unkraut vom Weizen zu trennen.

Zum Autor

Br. Leonhard Lehmann ofmcap, Prof. Dr. theol., wurde 1947 im Schwarzwald geboren. Er ist Priester und lebt seit gut 25 Jahren in Rom, wo er an der ordenseigenen Universität einen Lehrstuhl für die Schriften der Heiligen Franz und Klara innehat.

TERMINE

Franziskanische Termine und Reisen im Herbst 2016

17. September

Offene franziskanische Tagung: Faszination Franz von Assisi – Netwerker für moderne Menschen

Schwindenden Ressourcen sowie kleiner und älter werdende Gemeinschaften zwingen zu fortschreitendem Rückzug in die eigenen Gefilde und einem stets stärkeren Fokus auf die Lösung von Nöten in der unmittelbaren Umgebung. Zugleich entwickeln sich vielerorts Freundes- und Klosterkreise, welche die franziskanische Welt bereichern. Vernetzung ist ihre und unsere Chance mit Blick in die Zukunft.

Die Offene Franziskanische Tagung 2016 bietet dafür Raum und Zeit, die Möglichkeit zu Begegnung, Erfahrungsaustausch und Inspiration. Networking heisst die Zukunftsdevisen der modernen Gesellschaft, die der franziskanischen Familie im Innersten entspricht. Die Tagung spricht eben diese an: Ordensleute, Laien, Engagierte und Interessierte, die aktiv an einem tragfähigen Netzwerk weiterknüpfen wollen.

Mattli Antoniushaus Morschach, 9.45 bis 17 Uhr. Tagungsbeitrag 33 Fr., Mittagessen 27 Fr. Anmeldung direkt an info@antoniushaus.ch oder 041 820 22 26.

Leitung: Tauteam und Eugen Trost, Bildungsleiter Antoniushaus

24. September bis 2. Oktober

Exerzitien im Bergkloster Montelucco

Wenige Plätze sind noch frei! Eine Exerzitienwoche im Frühherbst Umbriens mit seinem Farbenzauber auf dem heiligen Berg verbindet eine sinnliche Naturerfahrung mit dem Weg in die eigene Stille.

Begleitung: Sr. Imelda Steinegger und Br. Klaus Renggli

10. Dezember 2016

Friedensabend im Ranft Gott kommt in Form – auf dieser Welt

17 Uhr: familienfreundlicher, meditativer Weg ab Sachseln, Kirche, oder 18 Uhr: Friedensmeditation vom Flüeli in den Ranft. 19 Uhr: Eucharistiefeyer

Gestaltung: Tauteam Kosten: Freier Beitrag

Infos: www.tauteam.ch / Sr. Imelda Steinegger 079 388 88 56

Detailprogramme für alle sowie weitere Angebote:
www.tauteam.ch oder
Nadia Rudolf v. Rohr | FG-Zentrale | 6443 Morschach
fg@antoniushaus.ch

Veranstaltungen im Mattli Antoniushaus, Morschach

16. bis 18. September

Den Rhythmus finden – Meditation und Bewegung als Stressprophylaxe

Leitung: Peter Wild und Marcel Eichenberger

17. September bis 13. November

Herbstausstellung: Kalligraphie

Doris Aschwanden

27. September

Frauengottesdienst

Leitung: Maya Büeler und Anneliese Stadelmann

26. Oktober, 2., 10., 17., 21., 28. November

Literaturabende: Grosse französische Romane und Erzählungen des 20. Jhdts.

von Julien Green, Georges Bernanos, Jean Giono, Nathalie Sarraute, Charles Ferdinand Ramuz und Irène Némirovsky

Leitung: Prof. Dr. Hans Meyer

28. bis 30. Oktober

Meditation – ein Weg der Heilung, Teil III

Leitung: Peter Wild

5. November

FG-Treff: Selig, wer ein reines Herz hat

Leitung: Br. Paul Mathis und Nadia Rudolf von Rohr

5. bis 6. November

Bewegte Stille – Tanzwochenende Winter

Leitung: Marlene Aellig-Holderregger

19. November, ab 19h bis 22h

Nacht der spirituellen Lieder

Leitung: Christel Kaufmann

Das Kursprogramm und Kursdetails:
www.antoniushaus.ch oder
Mattli Antoniushaus, 6443 Morschach
Tel. 041 820 22 26, Fax 041 820 11 84
info@antoniushaus.ch

NEUIGKEITEN AUS DER FRANZISKANISCHEN SCHWEIZ

Die Reifezeit des Sommers hat auch in der franziskanischen Schweiz Früchte hervorgebracht. Blüten verschiedener Gemeinschaften sind zu Früchten geworden. Dazu gehört Kletus Hutter, der in diesen Tagen das Kapitel des Bruders auf Zeit beschliesst, das Kapuzinerkloster Rapperswil verlässt und als Novize nach Salzburg geht. Dazu gehören auch das Fribourger Konventualenkloster, das in neuem Glanz erstrahlt, eine Franziskuspfarrei in Zürich, die ihr Jubiläum begeht, und Gemeinschaften, die neue Wege beschreiten.

Auf dem Weg angekommen

Kletus Hutters Umfeld reagierte gemischt, als der 45-jährige Sohn, Bruder, Götti, Onkel, Freund verkündete: «Ich werde Kapuziner.» So richtig überrascht waren vermutlich die wenigsten. Als einziger seiner Geschwister ministrierte er, später liess er sich nach der kaufmännischen Lehre zum Katecheten und dann auf dem dritten Bildungsweg zum Theologen und Pastoralassistenten ausbilden. «Es war in unserer Familie immer normal, dass ich etwas anders war.» Er war erst als Gast im Haus der Stille in Altdorf und dann im Kloster Rapperswil. Schliesslich führte ihn sein Weg vor drei Jahren erneut nach Rapperswil, als Bruder auf Zeit. Nun ein Noviziat anzufangen, ist dennoch eine andere Sache. Schon bei seinem Entscheid, Bruder auf Zeit zu werden, habe er einigen Freunden wirklich fast erklären müssen, dass er nicht in ein Gefängnis gehe, dass das Leben als zeitgenössischer Kapuziner wenig mit Buch und Film «Der Name der Rose» zu tun habe. Nun, als er seinen Eintritt ins Noviziat verkündete, waren die Pausen bis zu den Antworten nochmals etwas länger. Für den engsten Freundeskreis sei der Schritt aber logisch gewesen. Die Tochter von Freunden habe gar festgestellt: «Der Kle, der bleibt, der strahlt richtig.»

Diese Freundschaften und Kontakte ausserhalb der Klosterfamilie und des Kirchenkuchens, wie er sein Umfeld selber nennt, sind für Br. Kletus wichtig. «Diese Menschen stellen die gute Fragen, sie hinterfragen gewisse Dinge und fordern mich damit heraus. Das tut mir sehr gut.» Dass solche Beziehungen bei den Kapuzinern möglich zu leben sind, ist ihm wichtig. Auch seinen drei Göttikindern bleibt er treuer Pate – heute mit seinem fixen freien Tag pro Woche fast besser als früher.

«Man braucht weniger Disziplin»

Für Br. Kletus ist das Noviziat eine emotional-logische Konsequenz aus seiner Biografie. Die Kapuziner wirkten auf ihn schon immer bodenständig, keine Männer der Frömmerei. Die Flexibilität, das Herumziehen und ständige Los- und sich Neueinlassen sowie das gesamte spirituelle Gedankengut machten ihm früh klar: «Wenn ich in einen Orden eintreten würde, dann in den der Kapuziner.» Somit war der Schritt, den er mit 42 tat, nicht

einer in eine vollkommen neue Richtung. Die Möglichkeit, als Bruder auf Zeit zu leben, liess zudem erst einmal alle Türen offen. Ein paar davon schliesst er nun bis auf einen kleinen Spalt: Ende September verlässt er Rapperswil für ein verkürztes Postulat in Brig – verkürzt deshalb, weil Br. Kletus nach drei Jahren Kapuzinererfahrung schon einiges mitgenommen hat, was früher nur im Postulat vermittelt wurde. Das Leben in einem Kloster, in einem festen Rhythmus, mit allen Herausforderungen einer Gemeinschaft, in der verschiedene Generationen unter einem Dach leben – dieses Leben ist ihm unterdessen vertraut und lieb geworden. Auch mit der Tagesstruktur hat er keine Mühe: «Für mich ist es ein grosses Privileg, im Alltag immer wieder Zeitfenster für die Spiritualität und das Gebet zu haben.» Als Pastoralassistent sei er fast zur Maschine geworden, die Aufgaben nahmen plötzlich viel mehr Raum ein als alles andere. «Man braucht auch erheblich weniger Disziplin für die eigene Spiritualität, wenn der Tagesablauf diese bereits eingeplant hat.»

Auf Brig folgt dann das Noviziat in Salzburg, das er gemeinsam mit allen Novizen der deutschsprachigen Provinzen ab-



Br. Kletus Hutter in Rapperswil.

Foto: ©Sarah Gaffuri

solviert. Wenn sich der Weg für beide Seiten als der richtige erweist, legt Br. Kletus danach die zeitliche Profess ab und lebt als Junior in einer weiteren neuen Gemeinschaft. Die ewige Profess folgt, wenn sich immer noch beide Seiten sicher sind, nach drei weiteren Jahren. Jede Phase kann verlängert werden, wenn entweder der neue Kapuziner oder die Gemeinschaft das wünscht. Eine Kutte hat Br. Kletus bereits als Bruder auf Zeit erhalten. Die Zeremonie der Einkleidung hat ihn berührt. Heute trägt er sie wie viele Kapuziner nicht mehr täglich. Das Kapuzinersein finde ja doch auch im Kopf statt. «Der Vorteil am zivilen Auftreten ist, dass man draussen nicht mehr sofort im Mittelpunkt steht, was mir ohnehin nicht so liegt. Der Nachteil besteht natürlich darin, dass man als Orden auch nicht mehr wahrgenommen wird.»

In allem gelassen bleiben

Bei aller Anziehungskraft zur franziskanischen Spiritualität war es auch für Br. Kletus eine Herausforderung, sich auf die neue Lebensweise einzulassen. Ein zufriedener Single sei er gewesen, mit einer schönen Wohnung für sich ganz allein. Die vielen Bücher durften mit ins Kapuzinerleben, das meiste andere hat er verschenkt. Wie reibungslos die Umstellung verlief, erstaunt ihn selber. Doch in einer Gemeinschaft zu leben, die ihn als Gottsuchenden unterstützt, dabei aber immer pragmatisch bleibt, hilft ihm in vielen Belangen. «Ich kreise beispielsweise auch nicht mehr so lange um meine eigenen Gedanken.» Die Altersstruktur, die nicht nur in seinem Orden einer umgekehrten Pyramide gleicht, sieht Br. Kletus als spannendes Element auf seinem Weg. Tritt er da nicht ein Stück weit einem Altersheim bei? Br. Kletus lacht. «Ja, dessen bin ich mir bewusst. Ich bin froh, dass ich nicht mehr 25 Jahre alt bin, dann wäre es für mich vermutlich ein grösseres Problem gewesen.» In dieser Situation stehen die Orden in Europa nicht nur vor der Frage, ob es mit ihnen weitergeht, sondern, falls ja, wie. «Ich kann mir nicht vorstellen, dass der Kapuzinerorden in 30 Jahren noch exakt der ist, zu dem ich heute ja sage. Natürlich fordert mich das heraus: Ich bin schon einer, der gerne etwas Gutes behält.» Doch in allem bleibt er gelassen – und verlässt sich auf Führung von höchster Stelle, wie er verschmitzt erklärt. «Für irgendjemanden wagen wir diesen Weg ja. Ich nehme schon an, dass der dann seine Hände schon auch noch aus den Hosentaschen nimmt.»

Sarah Gaffuri

«Wer nicht mit der Zeit geht ...

... geht mit der Zeit.» Die Bigoriotagung der Franziskanischen Schweiz setzte sich Anfang Juli mit dem Wandel auseinander: in Gesellschaft, Politik, Kirche und Gemeinschaften. Das Bild des Dreibeins, in der Konkretisierung der Ergebnisse entfaltet, spricht Chancen des Wandels an. Wer gut verwurzelt ist, hält herben Winden stand und kann sich weiter entfalten. Menschen suchen neue Zugehörigkeit: persönlich, sozial und spirituell. Das eine Bein steht für Innerlichkeit, das zweite für Lebensgemeinschaft, das dritte für weltweite Vernetzung und Schöpfungsverantwortung. Die Tagung zeigte ermutigend auf: franziskanische Spiritualität vertieft alle drei Dimensionen – und verbindet sie.

«Sein Name war Franziskus» – Ein neuer Film von Liliana Cavani

Mickey Rourke machte Cavanis «Franziskus» von 1989 weltberühmt. Die herb erzählte Lebensgeschichte hebt sich von Franco Zeffirellis romantischem Streifen «Bruder Sonne – Schwester Mond» ab, der 1972 in den Flower Power-Jahren durch sonnige Mohnfelder und liebliche Gesänge verzauberte. Die Regisseurin stellte den paradiesischen Bildern Schlachtfeld und Kerker von Perugia, das Elend in Assisis Slums und neblige Wälder der Eremitagen gegenüber. Franz und Klara erstarren in Schmutz und kämpfen mit verlausten Randständigen um Menschenwürde. Eine Überdosis an Romantik bei Zeffirelli und ein Übermass an Elend in Cavanis zweitem Film macht Jugendarbeiterinnen und Lehrer heute ratlos. Lilianas Erstlingswerk zeichnete 1966 Franziskus im Sinn der beat generation: unkonventionell, chaotisch spontan, kreativ. Jeder Generation ihren Franziskusfilm?

Ende 2014 strahlte die RAI den dritten Franziskusfilm der Altmeisterin (83) aus. Im Frühling brachte der bayerische Rundfunk die über dreistündige Produktion deutsch synchronisiert in die Stuben. «Sein Name war Franziskus» überzeugt durch Ausgeglichenheit. Erstmals wirkt Klara (Sara Serraioco) italienisch, bekommt Schwestern und kämpft mit ihnen für ihre offene Klosterherberge. Ein Highlight ist Franziskus' Weg zum Sultan, mit der aktuellen Forschung als Friedensmission und prophetische interreligiöse Begegnung gedeutet. Die letzte Stunde des Film kann man Gruppen ersparen: Indem Elia einmal mehr zum Vertreter stilisiert wird, nimmt Cavani die neuere Forschung nicht zur Kenntnis.

Niklaus Kuster

1 Jahr Oase-W

Das W im Titel steht für Wesemlin. Es geht hier also um das frisch renovierte Kapuzinerkloster Luzern und seine neuen Angebote. Vor einem Jahr begann dort das «klosternahe Wohnen». Inzwischen haben sich die zehn Studienbewohner/innen eingelebt und integriert. Ebenso lief das religiös/kulturelle Angebot der Oase gut an: Neben Vorträgen, Dia-Shows u.ä. werden unter andere, ein Kurs zur Glaubensvertiefung, ein Meditationskurs, Heilfasten, Exerzitien im Alltag angeboten.

Walter Ludin

www.klosterluzern.ch

Tag der offenen Tür im renovierten Kloster Fribourg

Nach mehr als vier Jahren Staub und Lärm ist nun wieder Ruhe eingekehrt ins Franziskanerkloster in Fribourg. Ruhe? Da und dort werden noch Bilder aufgehängt und Möbel zurechtgerückt, sodass für den Gebrauch der vielen Räume alles klappt. Am 25. September lädt die Gemeinschaft zum Tag der offenen Tür, damit alle, die wollen, sich selber einen Eindruck des renovierten Klosters machen können. Wir Brüder freuen uns an den hellen, freundlichen Räumen, dem farbenfrohen und aufgeräumten Garten und vielem mehr.

Pascal Marquard

«Projet de vie»

Rund 50 franziskanisch Engagierte der West-, Süd- und Deutschschweiz trafen sich Mitte Juni in St. Maurice zu einem dritten Nationalen Weekend. Das gemeinsame Diskutieren, Beten und Essen ermöglichte eine spannende Auseinandersetzung mit der Frage, wie franziskanisches Leben im persönlichen Alltag und inspiriert vom Evangelium gelingen kann. Das Wochenende im «Souffle d'Assise», an dem erfreulicherweise Tibor Kauser, der Generalminister des Laienordens (OFS), teilnahm, wagte weitere Schritte zur Errichtung nationaler Strukturen.

rvr

Franziskusjahr in Wollishofen

Franziskanische Früchte sind auch die Pfarreien, die den Namen des umbrischen Heiligen tragen. Eine von ihnen, St. Franziskus Wollishofen, feiert ihr 88-jähriges Bestehen. Das Feierjahr mit verschiedenen Anlässen. Den Auftakt macht am 2. Oktober um 19.30 Uhr das Oratorio Francescano von Thomas Fortmann. Das Chorwerk hat als textlichen Inhalt Franziskus' Sonnengesang.

red

st-franziskus.ch/-4/aktuell-660

Wenn der Papst in den Ferien ist ...

... dann empfängt er auch keine Pilger und Pilgerinnen. So ist es auch am 2. Juli geschehen, als «Kirche mit* Frauen» Papst Franziskus im Petersdom in Rom eine Kiste mit symbolischen Gegenständen sowie einem Brief übergeben wollten. Darin war geschrieben: «Lieber Papst Franziskus, wir bitten Sie, in den Institutionen des Vatikans und in den gesamtkirchlichen Entscheidungsprozessen dafür zu sorgen, dass künftig Frauen mitwirken, mitgestalten und mitentscheiden können. Wir bitten Sie, entsprechende Ermutigungen und Weisungen auch für die Ortskirchen zu geben. Frauen und Männer unserer Kirche warten darauf und werden es Ihnen danken – und die Kirche kann dabei nur gewinnen, wenn Frauen ihre Gaben und Charismen besser als bisher einbringen können.» Bischof Markus Büchel nahm die Botschaft am Petrusgrab vor 500 Pilgernden entgegen und hat diese dem Kapuzinergeneral Mauro Jöhri (Präsident der Dachorganisation der männlichen Ordensoberen) anvertraut, damit Brief und Symbole zu Papst Franziskus gelangen.

Im Namen von «Kirche mit* Frauen» (vgl. www.kirche-mit.ch) sind viele Menschen aufgebrochen um ihre Besorgnis der fehlenden Integration der Frauen in die röm. kath. Kirche nach Rom zu tragen. Hildegard Aepli, Franz Mali, Esther Rüthemann, Cäcilia Koller, Silvia Letsch-Brunner, Mariette Mumenthaler, Claire Renggli-Enderle, Theres Steger Broger und Ursula Höfs sind die gesamte Strecke vom St. Galler Dom zur Peterskirche gepilgert. Viele Menschen haben die Laufenden eine Strecke weit zu Fuss oder via Internet begleitet. In Umbrien waren es franziskanische Wegführer und -führerinnen, die den Pilgernden die Wege durch franziskanische Kernlande wiesen. Haben doch schon Franz und Klara von Assisi mit ihren Gefährten und Gefährtinnen an einer geschwisterlichen Kirche gebaut, umso mehr bleibt dies eine Aufgabe für uns heute, achthundert Jahre später.

Adrian Müller

UNSERE SCHWESTER, MUTTER ERDE



Foto: © photorase.com

Franziskus widmet im Sonnengesang der Erde eine eigene Strophe. Er bezeichnet sie als Mutter und Schwester zugleich, besingt sie als Teil der Schöpfung, durch die er Gott lobt. In seinem Buch *Ich rufe Sonne und Mond* setzt sich der unlängst verstorbene Kapuziner und Schöpfungstheologe Anton Rotzetter mit dem Sonnengesang auseinander und stellt verschiedene Übersetzungen und vom *canto* inspirierte Gedichte einander gegenüber. Selber übersetzt er:

Lob sei dir mein Herr durch unsere Schwester
Mutter Erde

Sie belebt und lenkt uns
Sie erzeugt viel Früchte
farbige Blumen und Gräser

Zudem formuliert er für die Lesenden folgende Einübung, die uns die Verbundenheit mit der besungenen Schwester erfahrbarer machen soll:

Erde
will ich sein
bereit für den Samen
übersät von Blumen und Kräutern
voll Leben
Aber auch brach liegen darf ich
ruhen
bis es Zeit wird
für neues Leben

Rotzetter, Anton. *Ich rufe Sonne und Mond. Der Sonnengesang des Franz von Assisi. Annäherung und Einübung.* Eschbach: Verlag am Eschbach, 1998. Pp. 21 & 71.

Impressum tauzeit

Viermal jährlich

Herausgeberin INFAG-CH und Tauteam

Redaktionsleitung Sarah Gaffuri (sga),
Seidenstrasse 16, 8304 Wallisellen,
sarah.gaffuri@bluewin.ch

Redaktionsteam Br. Niklaus Kuster, Br. Klaus Renggli,
Nadia Rudolf von Rohr,
Sr. Imelda Steinegger

Abonnement Missionsprokura Olten, 062 212 77 70
Jahres-Abo: 20 Franken
Jahres-Abo Ausland: 25 Franken
Postcheck-Konto: 60-628554-4

Layout, Druck Cavelti AG, Gossau
Korrektorat Br. Thomas Morus Huber

Titelbild © Sarah Gaffuri

Papier Cyclus Print, 100 % Recycling

Copyright bei tauzeit

Nachdruck und Vervielfältigungen jeder Art nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Vorschau:

Der aktuelle *tauzeit*-Jahrgang widmet sich dem Thema Baum. Vier Ausgaben spüren den Aspekten Wachstum, Reifen, Fruchtbarkeit und Verwurzelung nach. Die Dezemberrummer beschäftigt sich mit der Verwurzelung. *red*

Mit Talon postalisch oder per Mail bestellen bei:

tauzeit, Missionsprokura der Schweizer Kapuziner, Amthausquai 7, 4600 Olten;
abo@kapuziner.org

Ich bestelle bis auf Widerruf ein (Geschenk-)Abonnement

(4 Ausgaben, 16 Seiten) zum Jahres-Abonnementspreis von Fr. 20.–.

Eigenabonnement

Probenummer an mich

Probenummer an Empfänger/-in

Geschenk-Abonnement für ein Jahr.

Der/die Empfänger/-in erhält vor-
gängig eine Geschenkmitteilung.

Die Abo-Rechnung geht an mich.

Meine Adresse

Vorname, Name _____

Adresse _____

Adresse des/der Beschenkten

Vorname, Name _____

Adresse _____

Datum, Unterschrift _____

DIE POST

B-ECONOMY

CH-6443
Morschach

P.P.